

# Vereins Zeitung

Nr. 2 / August 99

VNPA  
VEREIN DER NIERENPATIENTEN  
REGIONALGRUPPE AARGAU

## Editorial

*Liebe Leserin, Lieber Leser*

Es freut uns besonders, dass in dieser Ausgabe mehr als die Hälfte von VNPA Mitgliedern stammt.

Unser Präsi erzählt uns von der eindrücklichen Besichtigung der Fresenius.

Hannes schildert seine Gefühle als Dialysepatient.

Sehr erfreut hat uns der Artikel aus der Zeitung von unserem Mitglied Barbara Meier, die auch sportlich sehr begabt ist.

**Wichtig:** Sich anmelden für den Tagesausflug nach  
Strasbourg am 19. September 1999

Bis bald  
*Das Redaktionsteam*

## Vorstand

Suter Gerry	Winzerweg 4a	5312 Döttingen	056/ 245 31 16
Lüthy Hans-Rudolf	Holzstrasse 25	5036 Oberentfelden	062/ 723 40 66
Spielmann Lisbeth	Hagbergstrasse 41	4600 Olten	062/ 212 37 56
Gottschlich Johannes	Herrenweg 2	5734 Reinach	062/ 771 66 29
Eichenberger Susanne	Winkelstrasse 49	5505 Brunegg	062/ 896 31 08

## Eine interessante Besichtigung

**A**m 3./4. Mai war es mir möglich, mit einer Gruppe von interessierten Fresenius Kunden an einer Besichtigung des Fresenius - Werk in St. Wendel teilzunehmen. Diese Excursion wurde von Fresenius Medical Care Stans organisiert.

Ab Neuenburg, Egerkingen und Olten führte die Reise ins Elsass nach Riquiwihr. Dieses malerische Elsassdörfchen, das vielen unserer Mitglieder bestens bekannt sein dürfte, erreichten wir nicht ohne Umweg, weil der Chauffeur sich auf der falschen Autobahn befand. In Basel den richtigen Weg zu wählen, kommt dem Tippen im Lotto gleich. Auch das elektronische Leit-System, welches im Car vorhanden war, konnte uns den richtigen Weg nicht zeigen.

Nach einstündigem Aufenthalt führte die Reise nach Strassburg und weiter nach Saarbrücken. Saarbrücken fanden wir nach ca. einstündigem Umweg durch die Bundesrepublik. Unser Ziel für diesen Abend war Bosen, am Bostalsee im Saarland. Mit anderthalbstündiger Verspätung erreichten wir unser Ziel, das Seehotel Weingärtner am Bostalsee. Wegen der Verspätung, hat das Nachtessen jedem Teilnehmer umso mehr geschmeckt. Die Kunst der Köche und jener der Kellermeister hat viel zur guten Laune der Reisenden beigetragen.

St. Wendel im Pfälzer Bergland und da speziell die Firma Fresenius war unser Ziel am nächsten Morgen. Mit 1250 Angestellten ist Fresenius der grösste Arbeitgeber dieser Region. Im Werk St. Wendel werden die Kapillaren, die Blutlinien, die CAPD – Sets und Infusionsbestecke / -Lösungen hergestellt.

Alle Produktionsbereiche stehen unter minimalem Überdruck, die Angestellten die in den sterilen Räumen arbeiten, kleiden sich vollständig um und betreten durch Schleusen ihre Arbeitsbereiche. Es wird im 24 – Stunden Betrieb gearbeitet, unterbrochen nur an Weihnachten und anlässlich der Betriebsferien. Alle zwei Stunden wird der Arbeitsplatz gewechselt, damit eine einwandfreie Arbeitsleistung der Mitarbeiter gefordert werden kann. An den eintönigsten der Arbeiten ( und wo dies überhaupt möglich ist, sind Industrieroboter eingesetzt) Unser Betreuer weihte uns in das Geheimnis der Herstellung der Polysulfon - Kapillaren ein. Den Werdegang eines Dialyse-Filters so hautnah zu erleben, war ein interessantes

Erlebnis. Es erstaunte uns, mit welchen Tricks die hydraulische Permeabilität der Polysulfon – Membrane verändert wird. Der grösste Teil der fertigen Filter wird im Werk selbst dampfsterilisiert. Ein kleiner Rest wird ausserhalb mittels dem kostengünstigeren Ethylenoxyd keimfrei gemacht. Die jahrelangen Forschungsarbeiten die nötig waren um zu erreichen was heute Standart ist, halten uns wohl davon ab, die Kapillaren selbst herzustellen. Die vielen Kontroll- und Prüfschritte die notwendig sind führt man uns vor Augen. Nun kommt auch ein besseres Verständnis für die hohen Kosten auf.

Voll von neuen Erfahrungen, gestärkt mit Kaffee und Süssgebäck verlassen wir die Firma Fresenius und fahren Richtung Schweiz. Richtung Schweiz muss schon betont werden, denn unser Chauffeur hat seit gestern nichts dazugelernt. Anstatt sich wie die Indianer auf die Sonne zu verlassen, vertraute er wieder dem elektronischen Leitsystem und seinem Geschick im Kartenlesen. Dies bedeutete nicht mehr als drei kleinere Irrfahrten. Trotz allem brachte er uns wohlbehalten an unseren Ausgangspunkt zurück.

*Gerry Suter*

## VNPS Demission des Kassiers

**S**eit einiger Zeit ist uns bekannt, dass unser Kassier seine Demission einreichen wird. Es ist nun soweit. An der Delegiertenversammlung im Jahre 2000 wird Hugo Schärer seine Kasse abgeben. Während 25 Jahren hat er als Präsident und Kassier im VNPS mitgewirkt. Nun will er zurücktreten. Den "Ruhestand " hat Hugo redlich verdient.

Wer möchte sich im VNPS als Kassier nützlich machen? Wir alle sind angehalten, bis zum nächsten Jahr einen neuen Kassier zu finden. Interessenten melden sich bitte beim VNPA, Gerry Suter, oder direkt beim VNPS, Frau Andrea Schäfer, Tel. Nr. 026 673 12 66.

Vielleicht finden wir aus den Reihen des VNP-Aargau den so dringend benötigten Kassier.

## Neue Dialyse in Olten

Eigentlich ist es eine erfreuliche Nachricht für uns Dialysepatienten, aber jedes Ding hat bekanntlich seine zwei Seiten: Ab August 1999 wird in der Oltener Pallas-Klinik eine neue Dialysestation mit sechs Plätzen unter der Leitung von Dr. Beat Huser eröffnet. Schön ist sicherlich, dass das Netzwerk der Dialysen in unserer Gegend damit noch enger gestrickt wird und dass der Patient somit in Zukunft eine weitere Auswahlmöglichkeit hat. Viele Nierenpatienten aus dem Oltener Raum ersparen sich zukünftig weitere Anfahrtswege und gewinnen damit einfach etwas mehr Zeit für sich selbst. Leider hat die Geschichte auch einen traurigen Aspekt: Durch die neue Dialyse in Olten verliert die Klinik Im Schachen Dr. Huser, der seit 5 Jahren die Dialysepatienten in seiner menschlichen Art mit grosser fachlicher Kompetenz betreute. Dieser Verlust tut der Klinik Im Schachen, aber vor allem auch uns Patienten sehr weh, da man speziell als von der Dialyse Abhängiger, der meist über Jahre hinweg dreimal wöchentlich mit Arzt und Dialysepersonal intensiv zu tun hat, solche Veränderung nicht besonders schätzt.

Die Idee des Dialyseplatzes Olten jedenfalls ist sehr gut, eigentlich sogar längst überfällig. Zwischen den beiden Dialysen in Aarau und derjenigen in Solothurn herrscht räumlich gesehen doch eine grosse Distanz. Für Patienten, die in der Mitte wohnen, wurde die Entscheidung, wo sie dialysieren sollen, sehr schwer und vor allem der Anfahrtsweg unnötig lang. Bewährt ist auch das Prinzip der kleinen Dialyse. Nicht zuletzt aus der Erfahrung in der Klinik Im Schachen mit ihren sechs Dialysemaschinen hat man sich in Olten für eine entsprechende Grösse entschieden. Es wird viel einfacher für den Arzt und das Pflegepersonal, individuell auf die Bedürfnisse des einzelnen Patienten einzugehen. Man fühlt sich an einer kleinen Dialyse schneller "zu Hause". Dies gilt sowohl für den dialyse-erfahrenen Patienten, aber genauso für neue Patienten. Gerade letzterer, diese Erfahrung haben wir alle einmal gemacht, kommt in eine völlig neue Lebenssituation hinein. Er wird plötzlich und unabänderlich mit der Tatsache konfrontiert, dass sein Leben zumindest eine Zeitlang von einer Maschine abhängt. Was dies bedeutet, ist uns allen bewusst. Der Dialyse-Anfänger muss viel Neues lernen und diese Situation erst einmal akzeptieren. Gerade an dieser Stelle ist es wichtig, dass die Umgebung, sowohl örtlich als auch menschlich, für ihn persönlich stimmt. An einer kleinen Dialyse mit sechs Plätzen kann sich der Nierenkranke mit entsprechender individueller Betreuung sehr gut eingewöhnen. Schnell werden ihm die Gesichter seiner Mitpatienten und des Personals vertrauter, und nach einigen Dialysen

verliert er die Angst vor dem "Monster" Maschine. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass man an grösseren Dialysen doch mehr sich selbst überlassen wird und somit die Eingewöhnung weitaus schwieriger ist. Meine erste Dialyse hatte etwa 30 Dialysegeräte und arbeitete im 3-Schicht-Betrieb. Man kann sich also vorstellen, was da beim Schichtwechsel los war. Sicherlich ist die Qualität und das Ergebnis verschiedener Dialysen in Europa überall ähnlich. Vergleicht man also die Blutwerte von Patienten all dieser Dialysen, so wären die Ergebnisse alle in einem gewissen, guten Rahmen. Der Patient ist fachlich und medizin-technisch gut versorgt. Aber gerade an diesem Punkt sollten wir einen Schritt weitergehen. Um dem von der Maschine abhängigen Menschen ein kleines Plus an Lebensqualität bieten zu können (die ja ohnehin eingeschränkt ist), ist die menschliche Komponente der Dialyse mindestens genauso wichtig wie die fachliche. Und gerade diese ist an einer kleinen Dialyse optimal gegeben, muss man doch bedenken, dass der Patient im Laufe der Zeit eine enge Beziehung zu Arzt und Personal aufbaut. Man kennt diese Menschen persönlich, denn es ist nicht so, als ginge man einmal jährlich zur Gesundheitskontrolle zum Hausarzt.

Die individuelle, freundschaftliche Behandlung der Patienten, die komplikationslose, sanfte Andialysezeit und die Tatsache, dass man als Mensch und als Patient mit seinen Sorgen und Nöten nicht alleine steht und von Arzt und Personal ernst genommen wird, kann an der Dialyse durchaus positive Aspekte zeitigen. Diese Erfahrungen machte ich im speziellen an kleinen Dialysen.

Ein Wort noch zu Dr. Huser, dem künftig auch Susanne Eichenberger als erfahrene Dialyseschwester wieder zur Seite stehen wird: Wir werden ihnen einige Tränen nachweinen, wünschen beiden aber trotzdem alles Gute und viel Glück an ihrer neuen Wirkungsstätte. Nicht nur sie wagen einen Neuanfang, nein, auch wir Patienten müssen in einer gewissen Art und Weise mit ihren Nachfolgern von vorne anfangen. Hoffen wir alle, dass es uns allen gleichermassen gut gelingt.

*Johannes Gottschlich*

## Das Problem, Probleme zu lösen: Was hilft besser - Logik oder Intuition?

Eines ist bis hierher schon klargestellt worden: Ein Problem zu lösen erfordert wirklich den ganzen Menschen. Es geht nicht nur darum, über etwas Bestimmtes nachzudenken - wenn wir nicht wissen, wie wir damit umgehen sollen, nützt uns auch der logische Verstand wenig. Nur das Zusammenspiel aller menschlichen Fähigkeiten bringt uns weiter.

Kehren wir zu Dieter Dörner zurück dem Bamberger Professor, von dem schon die Rede war. Seine Lösung, wie man Probleme am besten löst, wird jetzt klarer: globale Überlegungen, »vernetztes Denken«. Bisher, sagt der Bonner Psychologe Joachim Funke, lebten wir in einer Welt, die von der Logik des grossen Naturforschers Isaac Newton abgesteckt wurde. Das Zeitalter der vernetzten Kommunikation, in dem wir heute leben, ändert alles. Die neuen Schlagwörter heißen »Systemanalyse« und »Kybernetik«. Probleme zu lösen heisst heute mehr als je zuvor, den Zusammenhang der Dinge auf dieser Welt zu verstehen. Und diese Zusammenhänge werden immer komplizierter, weil sich das Wissen des Menschen immer mehr auffächert.

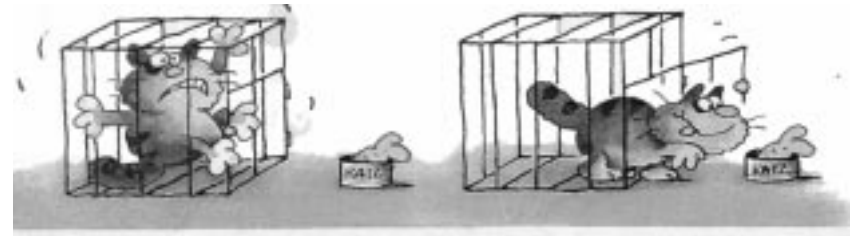
Es geht eben nicht nur um das Problem, mit dem sich jemand gerade beschäftigt. Probleme existieren nicht in einem Vakuum, wissen die Forscher seit langem. Der Chemiker James Lovelock und die Mikrobiologin Lynn Margulis sind davon überzeugt, daß es nichts gibt auf unserer Erde, was nicht von etwas anderem abhängig ist. Die Kette dieser Abhängigkeit sei so komplex, dass die ganze Biosphäre der Erde im Grunde als ein einziger Organismus bezeichnet werden kann, so wie ein Körper der aus Myriaden von Zellen zusammengesetzt ist. »Gaia« haben sie diesen Organismus Erde getauft.

Daß diese Abhängigkeit immer deutlicher wird dafür gebe es sogar im täglichen politischen Leben Anzeichen. Auch in der Politik bewege sich die Erde auf einen Internationalismus zu, wie es ihn in der Geschichte der Menschheit noch nie gegeben habe.

Bei so vielen vernetzten Problemen könnte einem für die Zukunft angst und bange werden. Aber keine Sorge - die Menschen werden ihre Probleme auch in Zukunft lösen. Das soll nicht leichtfertig klingen, denn der Weg dahin wird in der Tat immer schwieriger. Aber das

ändert nichts an der Tatsache, daß die Lösung von Problemen meistens ganz einfach ist wenn man erst einmal den richtigen Weg kennt.

Weiter oben wurde es schon erwähnt: Oft hilft auch noch so intensives Nachdenken nicht weiter, wenn der Genieblitz fehlt, das Quentchen Intuition, das man braucht, auch in Gedanken völlig neue Wege zu gehen.



***Auch Katzen können Probleme lösen, aber nur durch Zufall (»Versuch und Irrtum«), nicht durch Nachdenken.***

Aber woher soll er kommen, dieser kleine Geistesblitz? Von August Kekulé, dem Chemiker und Entdecker des »Benzolrings«, erzählt man sich, er habe von einer Schlange geträumt, die sich in den Schwanz beisst und Rudolf Diesel sei der Genieblitz mit Einspritzpumpe gekommen, als er den Parfüm-Flacon seiner Frau betrachtet habe. Schöne Anekdoten - aber die Wirklichkeit ist viel simpler, hat die amerikanische Psychologin Alice M. Isen erforscht. Die Wissenschaftlerin fand bei Untersuchungen heraus, daß meist

schon eine positive Lebenseinstellung und ein bißchen Humor als Antriebsmotor reichen.

Alice Isen beschäftigte zwei vergleichbare Gruppen von Testpersonen mit ganz unterschiedlichen Fernsehprogrammen: Gruppe A durfte sich erstklassige Unterhaltungssendungen ansehen, die andere bekam ein höchst

anspruchsvolles wissenschaftliches Programm vorgesetzt. Nach den Sendungen mußten beide Gruppen ein Problem lösen, das viel »Intuition« verlangte. Diejenigen, die sich vorher ganz entspannt vor Lachen »gekugelt« hatten, schafften das mühelos in kurzer Zeit. Womit natürlich nicht gesagt sein soll, daß Gottschalk alle Probleme löst.

*Ende*

*Artikel aus "PM/92"*

# Die Niere, die von Hezen kam

**Transplantation** Ein Erfahrungsbericht des Ehepaares Bosshardt, das sich zwei Nieren teilt

*Madeleine Bosshardt spendete ihrem Mann Dieter eine Niere. Die Transplantation, die vor drei Jahren stattfand, machte beide glücklich.*

**I**mmers am 28. Februar feiert Dieter Bosshardt seine zweite Geburt. An diesem Tag vor drei Jahren machte ihm seine Frau Madeleine ein einmaliges Geschenk: Sie spendete ihm eine Niere. Seither ist er wieder rundum glücklich und zufrieden. Und seine Frau auch. Mit je einer Niere lässt sich gut leben. Am 28. Februar 1996 entnahm ein Chirurgenteam im Kantonsspital Basel der Frau eines ihrer zwei Organe, ein zweites Team pflanzte es dem Mann vor dem linken Hüftknochen in den Bauch ein. «Als ich aus der Narkose erwachte, war ich ein neuer Mensch», erzählt der 59jährige Bauingenieur, der eine eigene Firma hat. Zwei Jahre zuvor bemerkte der Hausarzt bei einem Routinecheck, dass Bosshardts Nieren nicht mehr richtig arbeiteten. Dieter Bosshardt spürte davon zunächst nichts. Denn erst, wenn mehr als 80 Prozent der normalen Nierenfunktion ausfallen, macht sich die Krankheit bemerkbar. Und erst wenn die Funktion auf unter fünf Prozent der normalen Leistungsfähigkeit fällt, ist entweder

eine regelmässige Blutwäsche die Dialyse nötig oder die Transplantation einer gespendeten Niere.

«Die immunologische Erkrankung, unter der Dieter Bosshardt litt, aber auch die Zuckerkrankheit, die Missbildung der Harnwege und Erbkrankheiten wie Zystennieren sind die Hauptursachen, die zur Niereninsuffizienz führen», erklärt Professor Gilbert Thiel, Leiter der Abteilung für Nierenkrankheiten am Kantonsspital Basel. Thiel, zu dem der Hausarzt Dieter Bosshardt überwies, ist in der Schweiz ein Vorkämpfer für sogenannte Lebendnierenspenden zwischen Verwandten, aber auch zwischen nicht verwandten Partnern. Seit Ende der 80er Jahre setzt er sich dafür ein.

## **Liebe motiviert**

Das Spendeprogramm heisst «Liebe motiviert» und soll Verwandte und Lebenspartner dazu ermuntern, ihren leidenden Lieben zu helfen. Neben Lebendspenden werden in Basel wie auch an allen anderen Transplantationszentren auch Verpflanzungen von sogenannten Leichennieren durchgeführt. Die Frist, bis eine Leichenniere zur Verfügung steht, die zum Empfänger passt, kann aber Jahre dauern. «Eine lange Zeit, die Patienten mit einer

Dialyse Behandlung überbrücken müssen», erklärt Gilbert Thiel. Das bedeutet: Dreimal wöchentlich ins Spital ans Dialysegerät, um das ganze Blut von Abfallstoffen zu befreien.

## **Vorteile von Lebendnieren**

«In den Stunden nach dieser Therapie sind die meisten Patienten müde und können ihrer Arbeit nur selten nachgehen», sagt Thiel. «Das kann zum Verlust des Arbeitsplatzes führen, sicher aber schadet es der Berufskarriere, denn ist eine passende Niere gefunden, sind viele Patientinnen und Patienten im Geist bereits Rentner geworden.» Der grosse Vorteil der Lebendnierenspende ist also, dass die belastende Wartezeit und die aufreibende Dialyse-Behandlung wegfallen. Wesentliche Voraussetzung für das Gelingen ist, dass die Blutgruppe des Spenders zu der des Empfängers passt. Spender und Empfänger leben mit einer Niere so gut wie mit zwei. Die Empfänger von Lebendspenden wie auch von Leichenspenden müssen nach der Verpflanzung allerdings lebenslang Medikamente nehmen, die das Immunsystem unterdrücken und so die Abstossung des fremden Organs bremsen. Nachdem die Untersuchungen am Kantonsspital Basel gezeigt hatten, dass es Dieter Bosshardts eigenen Nieren schlecht und schlechter ging, ermunterte ihn Gilbert Thiel dazu, sich in der Verwandtschaft nach einem geeigneten Spender oder

einer Spenderin umzusehen. Sein Bruder und eine Cousine wären dazu bereit gewesen «eine schöne Erfahrung», sagt Bosshardt rückblickend. Doch schliesslich hatte seine Frau eine Eingebung: «Wenn wir zusammenpassen», sagte sie, «gebe ich dir eine Niere von mir.» Das fand Bosshardt das Allerschönste, und die beiden passten auch mit den Blutgruppen so gut zusammen, «dass ich schliesslich nicht mehr an einen Zufall glaubte», sinniert Dieter Bosshardt. Und seine Frau fügt schmunzelnd hinzu: «Es sieht so aus, als sei ich als Ersatzteillager für meinen Mann zur Welt gekommen.» Ihr geht's jedenfalls viel besser, seit es ihm wieder gutgeht, und sie lebt mit nur einer Niere ohne die kleinste Einschränkung. Dieter Bosshardt fühlt sich seit drei Jahren munter «besser als vor dem Ausbruch der Krankheit», sagt er. Sogar sein geliebtes Hobby, das Faustballspiel, treibt er wieder mit Elan.

*Artikel aus: "AZLT"*

# Lebensfreude ohne Luftsprünge

Barbara Meier - Mitglied der Behindertensportgruppe Wettingen

*Die 37 Jahre sind Barbara Meier nicht anzusehen. Das liegt nicht nur an ihrem gewinnenden Lachen. Die brünette quirlige Frau mit dem Kurzhaarschnitt und den Sommersprossen im Gesicht strahlt vor Energie, und die Funken springen sogleich über.*



**B**arbara Meier nimmt die Gehstöcke in eine Hand, grüsst mit der anderen und schliesst geübt die Eingangstüre hinter sich. Sie gewährt Einblick in den Alltag einer körperlich behinderten Frau, die ihr Leben in die Hand genommen hat. Behend bewegt sie sich in ihren vier Wänden, einer neuen Eigentumswohnung im Erdgeschoss, die sie liebevoll eingerichtet hat. Vor zweieinhalb Jahren hat sie sich entschieden, selbst einen Haushalt zu gründen. «(Es war einfach Zeit, bei den Eltern auszuziehen», fügt sie beiläufig an. Und sie hat den Schritt bis heute nicht bereut. Stunden der Einsamkeit? Die kennt die aufgestellte Frau nicht. In Wettingen aufgewachsen, ist sie stark hier verwurzelt. Familie, Freunde, Arbeit alles ist nah, «und jetzt geniesse ich vor allem die Zeit für mich alleine» freut sich Barbara Meier. Ihre Wohnung erzählt bildhaft ihr Leben, vieles, was ihr wichtig ist. Einen zentralen

Platz auf dem Sideboard nehmen die Familienfotos ein. «Wir haben ein sehr gutes Verhältnis untereinander», bestätigt sie. Und die antiken Stilmöbel, die Barbara Meier mit modernen Elementen kombiniert hat, sind Erinnerungen, in denen sie gerne lebt.

## Optimismus gibt Perspektive

Ihre persönliche Herausforderung hat Barbara Meier täglich im Büro. Die gelernte kaufmännische Angestellte arbeitet seit Jahren auf einem Architekturbüro. Aber weil Flexibilität zur ihrer Lebensphilosophie gehört, hat die Wettingerin ihre Weichen neu gestellt. Ab Sommer arbeitet sie halbtags für die Wettinger Musikschule. Und sie freut sich riesig auf die Aufgabe. Die freie Zeit verwendet die kreative Frau gerne für Handarbeiten und gemütliche Lesestunden. Einen festen Bestandteil im Freizeitprogramm ist aber auch das Engagement in der Behindertensport-

gruppe Wettingen. Frei und ungezwungen erzählt Barbara Meier aus ihrem Leben. Sie lässt keine Frage offen. Ihre Spontaneität und ihr angeborener Optimismus stehen im krassen Gegensatz zur körperlichen Begrenztheit. Aber auch das ist alles nur eine Frage der Optik. «Ich kenne nichts anderes, und denke über meine Behinderung auch nicht nach», erklärt Barbara Meier. Sie fügt an: «Es genügt, wenn ich damit lebe.» Heute geht es ihr körperlich und psychisch so gut, dass die Behinderung in den Hintergrund gerückt ist. Das war aber nicht immer so.

## Kalter Braten und Mineral

Seit Geburt ist Barbara Meier mehrfach behindert. Bald einmal stellte man fest, dass sie nie selbständig wird gehen können. Dazu kam erschwerend, dass sie nur mit einer Niere geboren wurde. Bereits als Kind musste sie längere Krankenhausaufenthalte hinnehmen. Und dann plötzlich kam das Unvermeidbare. Der Arzt stellte ein totales Nierenversagen fest. Drei Jahre lang musste Barbara Meier regelmässig zur Dialyse, sie hielt strikte Diät. Schwer fiel ihr der Verzicht auf Flüssigkeit. Nur minimale Mengen waren zulässig. Die erlösende Nachricht kam vor acht Jahren: Eine Spenderniere ist gefunden. «Ich hatte keine Zeit nachzudenken über die bevorstehende Operation», erinnert sie sich. Packen und sofort nach Basel fahren, mehr Zeit blieb

nicht. Barbara Meier lacht plötzlich laut auf. «Wissen Sie, was mir von allem am meisten Eindruck gemacht hat?» fragt sie und gibt sogleich auch die Antwort: «Nach der Operation gab es als erstes Abendessen kalten Braten mit Spargelspitzen und auf meinem Nachttisch stand eine grosse Flasche Mineralwasser.» All das war vorher streng verboten. Auch heute achtet die aktive Frau auf eine gesunde Ernährung.

Jeden Freitag ist sie zudem im Sporttraining der Wettinger Behindertensportgruppe anzutreffen. Dabei geht es ihr in erster Linie nicht um sportliche Erfolge. Es macht ihr vor allem Spass und es unterstützt ihr Wohlbefinden. Sportliche Erfolge hat Barbara Meier aber schon viele gefeiert. Wettkampfmässig tritt sie regelmässig im 80 Meter Rollstuhllauf an. Eine Pinwand im Arbeitszimmer ist voller Medaillen, Barbara Meier bewahrt alle Erinnerungsstücke auf.

## Nichts ist unerreichbar

Immer wieder während Barbara Meier erzählt, blitzt es in ihren Augen. Die Energie ist fast greifbar. Stumm wird die sympathische Frau erst, als sie nach ihren persönlichen Stärken gefragt wird. Sie lacht auf und meint nur: «Ich weiss nicht.» Stark gemacht hat sie sicher ihre Geduld. Im Alltag scheut sie sich nicht mehr, beispielsweise beim Einkauf andere Leute anzusprechen. Die Regale sind für die kleingewach-

# Organtransplantationen

**Bedingungen** Wann und wie transplantiert wird

**F**ür eine erfolgreiche Nierentransplantation müssen die Blutgruppen nach diesem Schema übereinstimmen: Spender der Blutgruppe A eignen sich für Empfänger der Blutgruppen A und AB; Spender der Blutgruppe B eignen sich für Empfänger der Blutgruppen B und AB; Spender der Blutgruppe AB eignen sich für Empfänger der gleichen Blutgruppe AB; Spender der Blutgruppe 0 eignen sich für Empfänger aller Blutgruppen. Ob Rhesusfaktor negativ oder positiv, spielt keine Rolle. Swisstransplant, die schweizerische Stiftung für Organspende und Trans-

plantation, koordiniert die Transplantationsaktivitäten. Sie hat 1998 die Transplantationen folgender Organe registriert: Herz (44), Lunge (30), Leber (77), Bauchspeicheldrüse oder Teile davon (2), Niere und Bauchspeicheldrüse oder Teile davon kombiniert (6), Niere (193), Nieren von Lebendspendern (68), Dünndarm von Lebendspender (1). 1998 standen 920 Personen auf der Warteliste für eine Transplantation eines Organs; 421 Organe konnten transplantiert werden. Noch immer fehlt es an Organspendern in der Schweiz.

---

sene Frau meist zu hoch, die gewünschten Artikel unerreichbar. «Ich habe gelernt zu fragen und auch gelernt anzunehmen», erklärt sie ihr Alltagsrezept. Zu Hause kann sie auf die Hilfe ihrer Nachbarn und ihrer Familie zählen, die sie in ihrer Selbständigkeit unterstützen. Ganz wichtig für das Gefühl der Freiheit ist für Barbara

Meier ihr Auto und der Rollstuhl, den sie allerdings nur im Sport braucht. «Mit dem Auto gehe ich zur Arbeit, zum Einkaufen und ich mache Besuche.» Der Rollstuhlsport ist etwas anderes: «Das kribbelt schon, wenn man die Geschwindigkeit beim Rennen spürt. Für mich ist das Freiheit.»

*Artikel aus: "Kantonales Turnfest"*

## Impressum

Redaktion: Susanne und Ruedi Eichenberger  
Winkelstrasse 49, 5505 Brunnegg

Vielen Dank: Alex Wolfensberger, Gränichen, für die Hilfe am Computer  
Allen, die uns Beiträge zukommen liessen

# Lebensfreude ohne Luftsprünge

Barbara Meier - Mitglied der Behindertensportgruppe Wettingen

gruppe Wettingen. Frei und ungezwungen erzählt Barbara Meier aus ihrem Leben. Sie lässt keine Frage offen. Ihre Spontaneität und ihr angeborener Optimismus stehen im krassen Gegensatz zur körperlichen Begrenztheit. Aber auch das ist alles nur eine Frage der Optik. «Ich kenne nichts anderes, und denke über meine Behinderung auch nicht nach», erklärt Barbara Meier. Sie fügt an: «Es genügt, wenn ich damit lebe.» Heute geht es ihr körperlich und psychisch so gut, dass die Behinderung in den Hintergrund gerückt ist. Das war aber nicht immer so.

## Kalter Braten und Mineral

Seit Geburt ist Barbara Meier mehrfach behindert. Bald einmal stellte man fest, dass sie nie selbständig gehen können. Dazu kam erschwerend, dass sie nur mit einer Niere geboren wurde. Bereits als Kind musste sie längere Krankenhausaufenthalte hinnehmen. Und dann plötzlich kam das Unvermeidbare. Der Arzt stellte ein totales Nierenversagen fest. Drei Jahre lang musste Barbara Meier regelmässig zur Dialyse, sie hielt strikte Diät. Schwer fiel ihr der Verzicht auf Flüssigkeit. Nur minimale Mengen waren zulässig. Die erlösende Nachricht kam vor acht Jahren: Eine Spenderniere ist gefunden.



«Ich hatte keine Zeit nachzudenken über die bevorstehende Operation», erinnert sie sich. Packen und sofort nach Basel fahren, mehr Zeit blieb nicht. Barbara Meier lacht plötzlich laut auf. «Wissen Sie, was mir von allem am meisten Eindruck gemacht hat?» fragt sie und gibt sogleich auch die Antwort: «Nach der Operation gab es als erstes Abendessen kalten Braten mit Spargelspitzen und auf meinem Nachttisch stand eine grosse Flasche Mineralwasser.» All das war vorher streng verboten. Auch heute achtet die aktive Frau auf eine gesunde Ernährung. Jeden Freitag ist sie zudem im Sporttraining der Wettinger Behindertensportgruppe anzutreffen. Dabei geht es ihr in erster Linie nicht um sportliche Erfolge. Es macht ihr vor allem Spass und es unterstützt ihr Wohlbefinden. Sportliche Erfolge hat Barbara Meier aber schon viele gefeiert. Wettkampfmässig tritt sie regelmässig im 80 Meter

senne Frau meist zu hoch, die gewünschten Artikel unerreichbar. «Ich habe gelernt zu fragen und auch gelernt anzunehmen», erklärt sie ihr Alltagsrezept. Zu Hause kann sie auf die Hilfe ihrer Nachbarn und ihrer Familie zählen, die sie in ihrer Selbständigkeit unterstützen. Ganz wichtig für das Gefühl der Freiheit ist für Barbara Meier ihr Auto und der Rollstuhl, den sie allerdings nur im Sport braucht. «Mit dem Auto gehe ich zur Arbeit, zum Einkaufen und ich mache Besuche.» Der Rollstuhlsport ist etwas anderes: «Das kribbelt schon, wenn man die Geschwindigkeit beim Rennen spürt. Für mich ist das Freiheit.»





# Die Niere, die von Hezen kam

**Transplantation** Ein Erfahrungsbericht des Ehepaares Bosshardt, das sich zwei Nieren teilt

Dialyse Behandlung überbrücken müssen», erklärt Gilbert Thiel. Das bedeutet: Dreimal wöchentlich ins Spital ans Dialysegerät, um das ganze Blut von Abfallstoffen zu befreien.

## Vorteile von Lebendnieren

«In den Stunden nach dieser Therapie sind die meisten Patienten müde und können ihrer Arbeit nur selten nachgehen», sagt Thiel. «Das kann zum Verlust des Arbeitsplatzes führen, sicher aber schadet es der Berufskarriere, denn ist eine passende Niere gefunden, sind viele Patientinnen und Patienten im Geist bereits Rentner geworden.» Der grosse Vorteil der Lebendnierenspende ist also, dass die belastende Wartezeit und die aufreibende Dialyse-Behandlung wegfallen. Wesentliche Voraussetzung für das Gelingen ist, dass die Blutgruppe des Spenders zu der des Empfängers passt. Spender und Empfänger leben mit einer Niere so gut wie mit zwei. Die Empfänger von Lebendspenden wie auch von Leichenspenden müssen nach der Verpflanzung allerdings lebenslang Medikamente nehmen, die das Immunsystem unterdrücken und so die Abstossung des fremden Organs bremsen. Nachdem die Untersuchungen am Kantonsspital Ba-

sel gezeigt hatten, dass es Dieter Bosshardts eigenen Nieren schlecht und schlechter ging, ermunterte ihn Gilbert Thiel dazu, sich in der Verwandtschaft nach einem geeigneten Spender oder einer Spenderin umzusehen. Sein Bruder und eine Cousine wären dazu bereit gewesen «eine schöne Erfahrung», sagt Bosshardt rückblickend. Doch schliesslich hatte seine Frau eine Eingebung: «Wenn wir zusammenpassen», sagte sie, «gebe ich dir eine Niere von mir.» Das fand Bosshardt das Allerschönste, und die beiden passten auch mit den Blutgruppen so gut zusammen, «dass ich schliesslich nicht mehr an einen Zufall glaubte», sinniert Dieter Bosshardt. Und seine Frau fügt schmunzelnd hinzu: «Es sieht so aus, als sei ich als Ersatzteillager für meinen Mann zur Welt gekommen.» Ihr geht's jedenfalls viel besser, seit es ihm wieder gutgeht, und sie lebt mit nur einer Niere ohne die kleinste Einschränkung. Dieter Bosshardt fühlt sich seit drei Jahren munter «besser als vor dem Ausbruch der Krankheit», sagt er. Sogar sein geliebtes Hobby, das Faustballspiel, treibt er wieder mit Elan.

*Artikel aus: "AZLT"*

